Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 18. | II. BAND | 20. März 1916.

INHALT:

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

Verlag der „Polnischen Blätter"

Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28.

Die Polnischen Blätter

erscheinen am 1., 10. u. 20. jeden Monats

Bezugspreis (bei der Post und beim Verlag):

vierteljährlich: M. 3,50. — Einzelheft: 40 Pfennig.

Insertionspreis: 1/1 S. 50 M. 1/2 S. 25 M.

Alle **redaktionellen** Sendungen sind zu richten:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28

Fernspr.: Steinplatz 9923.

Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.

Nr. 18. 20. März 1916.

POLNISCHE BLÄTTER

Polnische Intoleranz.

Die Popularität, die die polnische Sache während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland genossen hat, die Zeit der Polenlieder und Polenschwärmerei, ist mit den letzten Blüten der Romantik längst verwelkt. Es sei daran die angebliche polnische Intoleranz anderen Nationalitäten und Konfessionen gegenüber schuldig . . .

Ueber diese Intoleranz — wir gebrauchen das mildeste Wort — wurde in den Kriegsmonaten in Deutschland soviel geschrieben, dass man aus dieser „Literatur" eine ganze Bibliothek anlegen könnte. Augenblicklich wollen wir zwei Tatsachen sprechen lassen, zwei bedeutsame Dokumente vorführen.

Die evangelische Gemeinde der Stadt Warschau hat über ihre inneren Angelegenheiten und ihre Beziehungen zum Polentum eine Denkschrift veröffentlicht, die uns einen tiefen Einblick in die interkonfessionellen Verhältnisse in Polen gewährt. Die Vertretung einer der grössten und angesehensten evangelischen Kultusverwaltungen im Osten kann mit berechtigtem Stolz auf ihre kulturelle Tätigkeit in Warschau, besonders auf dem Schulgebiete, zurückblicken. Und diese Tätigkeit ist jeder Engherzigkeit, jeder konfessionellen Exklusivität bar. Die evangelischen Schulen in Warschau sind auch den Katholiken und den Juden zugänglich; katholische Geistliche erteilen daselbst Religionsunterricht für ihre Glaubensgenossen. Aber auch im evangelischen Krankenhause waren im Jahre 1914 unter 1620 Kranken nur 23% Protestanten, in der Kinderbewahranstalt unter 64 Kindern — 34 katholische.

Sollten wir — lesen wir in der genannten Denkschrift — gefragt werden, wie wir zu dieser Toleranz gelangt sind, so würden wir nur eine Antwort erteilen können: wir setzen die Ueberlieferungen des polnischen Volkes fort. In Polen muss jedermann tolerant sein, denn dieses Land hat — mit Ausnahme seiner Verfallzeit zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert — immer und für Alle dem Grundsatz der vollkommensten Gastfreundlichkeit gehuldigt. Und die evangelische Bürgerschaft liess auf Gefühle des Patriotismus nicht warten. Das beweist die Geschichte der Stadt Danzig; das beweist das enge Zusammenleben beider Konfessionen in der neuesten Zeit. Auf dem evangelischen Friedhofe in Warschau ragt ein einfacher Stein empor mit der Aufschrift: „Jurgens — 1864". Mehr in den Felsen einzugravieren erlaubte die russische Regierung nicht. Mehr braucht man auch nicht. — Der Name des grossen Erweckers und Organisators des polnischen Lebens vor 1863, der von den Russen im Gefängnisse zu Tode gemartert wurde, ist jedem Patrioten bekannt. Protestanten, wie Linde, Jenike, Wojciech Gerson haben im kulturellen Leben Warschaus eine hervorragende Rolle gespielt, und es fiel niemanden ein, sie wegen ihrer Konfession herabzusetzen. So entstand unter den beiden Konfessionen eine Solidarität, die die russische Regierung richtig eingeschätzt hat; vor der Evakuierung Warschaus hat sie auch viele angesehene Protestanten verschleppt.

In warmen, beredten Worten ist die ganze Denkschrift gehalten, die ihre Verfasser ehrt, aber auch einen Beleg für die polnische Intoleranz liefert . . .

Und den zweiten Beleg erhielten wir aus der Feder der jüdischen Kultusgemeinde in Warschau.

Die jüdisch-polnischen Beziehungen bilden eines der traurigsten Kapitel der Irrungen und Wirrungen der Gegenwart. Eine antisemitische Strömung, die in den letzten paar Jahren von e i n e r Partei ausging, wird von verschiedenen Seiten gegen das ganze Volk ausgenützt, gegen die Leiter einer besseren Zukunft, die

historisch und organisch die erbittersten Gegner eben der antisemitischen Hetzer sind. Es werden Jahrhunderte des Beisammenlebens auf polnischem Boden vergessen, das vielleicht nicht so schlimm war, da die Juden sich in Polen wie nirgends auf der Welt zu vermehren vermochten und im ganzen 14%, in den Städten durchschnittlich 35% der Gesamtbevölkerung bilden. Es wird vergessen, dass die Juden in Kongresspolen noch vor einem Halbjahrhundert von einem Polen die bürgerliche Gleichberechtigung erhalten haben, die nur durch die Praxis der russischen Verwaltung beschränkt und in ihr Gegenteil umgewandelt wurde. Es wird vergessen, dass im benachbarten Galizien, trotz gesellschaftlicher Reibungen und ökonomischer Konkurrenz — die Polen möchten doch ihren Mittelstand besitzen — die jüdischen Bürger die höchsten Stufen des öffentlichen Lebens erreichen, im autonomischen und staatlichen Leben Posten bekleiden, die in anderen, mehr als Galizien kultivierten Ländern, ihnen absolut unzugänglich sind. Haben wir doch unlängst in einem angesehenen ausländischen Tagesblatte einen Aufsatz eines jüdischen Anonymus gelesen, der behauptet, sollten die Juden gezwungen sein, in einem freien Polen zu leben, so würden sie lieber die russische Knechtschaft vorziehen. Dieser edle Anonymus legitimiert sich nicht, inwiefern er berechtigt ist, im Namen der polnischen Juden zu sprechen; seiner ganzen Denkart nach gehört er ganz bestimmt zur Kategorie der russischen Juden, die sich im Auslande als ungebetene Vormünder ihrer polnischen Glaubensgenossen aufspielen. Schon allein die letztzitierte Behauptung kennzeichnet, wem die bewussten oder unbewussten Bestrebungen dieser Verleumder Polens, aber auch ihrer eigenen Stammesgenossen, dienen...

Denn mit den polnischen Bügern jüdischer Konfession haben sie nichts Gemeinsames — das steht nun fest. Dafür sprechen verschiedene Kundgebungen seitens Persönlichkeiten und Institutionen, die wirklich das

Recht haben als legitime Vertreter anerkannt zu werden. Dafür spricht das Blut eines Dr. Sternschuss, Dr. Szalit, Mansperl, Blauer und anderer Helden, die in den Annalen der Geschichte neben dem Namen eines Joselowicz glänzen. Dafür spricht eine unlängst erschienene Denkschrift der israelitischen Kultusgemeinde der Stadt Warschau. Die Vertretung der grössten israelitischen Gemeinde der Welt hebt nachdrücklich hervor, dass die vitalsten Interessen ein friedliches Zusammenleben der jüdischen Bevölkerung mit den christlichen Mitbürgern erfordern. Als unumgängliches Mittel muss die Kenntnis der polnischen Sprache seitens der Juden bezeichnet werden; geschweige, dass dies schon aus ökonomischen Gründen für die jüdischen Massen unentbehrlich ist. Aus diesen Grundsätzen wird eine Reihe von Schlussfolgerungen, die sich auf das Schulgebiet beziehen, gezogen.

So sieht die polnische Intoleranz im Lichte der Tatsachen, im Lichte der direkt Beteiligten aus. Fehler und Uebergriffe gibt es in Bezug auf andere Nationalitäten und Konfessionen ganz gewiss in Polen, wie überall; gab es doch mächtige Faktoren, für die der Grundsatz divide et impera eine nicht ganz neue, aber ergiebige Regierungsmethode war. Diese Fehler und Uebergriffe sind aber weder eine Regel, noch liegen sie in der Natur der Polen; dafür sprechen Belege, die ernsten Männern gewiss viel zu denken geben.

Für Freunde der Wahrheit sind die oben angeführten Dokumente der „polnischen Intoleranz" vom Wert. Sie werfen ein eigentümliches Licht auf die Umstände, unter denen ein hart geprüftes Volk um seine moralische Existenz zu kämpfen hat.

Was war Polens historische Mission?

Polens politische Existenz, nicht die nationale, war 1795 zerstört; nicht zerstört war seine politische, nationale, kulturelle Mission. Worin hatte dieselbe bestanden?

Für oberflächliche Beurteiler galt es als ausgemacht, Polen wäre Europas Wall gegen Tataren und Türken gewesen; an seiner heroischen Brust wäre der Vorstoss des Islam gescheitert und man berief sich für diese Auffassung unwillkürlich auf den Entsatz von Wien durch Sobieski 1683, auf die Kämpfe vor Chocim 1621 und 1673, auf die ständige Tatarennot in Polen. Aber dieser rein äusserlichen Aufmachung fehlte jeglicher tiefere Sinn.

Was zuerst Tataren betrifft, so zerschmetterte ihr Anprall nur das Kiewer Russland, nicht Polen noch Ungarn, trotz der Schlachten bei Liegnitz und Mohi.

In der ganzen Folgezeit waren Tataren nur höchst unbequeme, aber nie gefährliche Nachbarn, gingen sie doch nur auf Raub, nicht auf Eroberungen aus. Meine Kinder sind hungrig, so motivierte der Han seine Einfälle, die naturnotwendig waren, so lange dem Tataren der Ackerbau stank; heute stinken ihm nicht mehr die alten Kleider, mit denen „der Fürst", so nennt ihn noch vielfach der Russe, hausieren geht.

Und noch viel weniger gab es einen tiefgehenden Gegensatz gegen die Osmanen. Deren Stosskraft erschöpfte sich gegen den Balkan, dann gegen Ungarn und bedrohte niemals im Ernst Polen. Das fühlte instinktiv der polnische Adel heraus und war daher während des ganzen 16. Jahrhunderts, als dieser Adel noch politisch richtig orientiert war, für keine europäische Liga gegen die Türken zu gewinnen; alle Anstrengungen der Päpste wie der Habsburger scheiterten regelmässig; der polnische Adel las mit Wohlgefallen die schwungvollen Reden eines Orzechowski oder Warszewicki sowie anderer österreichischer Parteigänger und Publizisten gegen die Türkengefahr, aber liess sich aus seiner vernünf-

tigen Ruhe nicht herausreissen. Niemals ist ein Türkenkrieg in Polen wirklich populär gewesen, niemals riss er die ganze Nation fort; während des ganzen 16. Jahrhunderts mit seiner noch ungebrochenen Stosskraft der Osmanen, ist Polen nie aus seiner wohlbegründeten Reserve herausgetreten, und zu Kämpfen kam es erst im 17. Jahrhundert, die durch abenteuerliche, eigenwillige Unternehmungen einzelner Polen in der Moldau oder durch den Kosakenabfall an die Türken hervorgerufen wurden. Diese Türkenkriege waren nur Aufgeben der alten, richtigen politischen Orientierung, fanden, sogar 1683, keinen echten vollen Widerhall in der adligen Nation und schon im 18. Jahrhundert war die Türkei der einzige aufrichtige Freund Polens, ohne alle Hintergedanken. Im Gegenteil, Polen und die Türkei waren stets auf einander angewiesen; beide hatten ja den gleichen Feind — im Osten.

In der Abwehr dieses östlichen Feindes allein bestand Polens historische, slavische, nationale Mission. Durch Slaven war ja die gesamte europäische Ebene von der Elbe bis zum Ural besiedelt, um abzusehen von ihren Ausläufern über die böhmischen Randgebirge, über die Karpathen und die Donau nach dem Balkan, wo sie mit anderen Völkern zusammenstiessen. Nichts stand im Wege der einstigen Vereinigung zu einem gewaltigen Slavenreiche, einer Vereinigung, wie sie am Eingange slavischer Geschichte, wenigstens nach arabischen Berichten, bestanden haben soll; keine nationalen Unterschiede hätten dies irgendwie erfolgreich hindern können. Zum Glück entscheiden linguistische Momente oder die noch fragwürdigere Rasseneinheit keinerlei historische, politische Fragen, weder heute, noch je zuvor.

Es war Kultur und Konfession (im Mittelalter fällt beides zusammen), die die Slavenwelt, die im Grunde ungeteilte, für immer differenzierten. In demselben Jahrhundert, nur um drei Jahrzehnte auseinander, entschied sich die westliche Slavenwelt, die Polen, für das abendländische, die östliche, die Russen, für das morgen-

ländische Christentum und der im 10. Jahrhunderte kaum angedeutete Riss erwies sich mit jedem folgenden als immer tiefere und breitere Kluft, die jegliches Zusammengehen der „brüderlichen" oder „schwesterlichen" Nationen (mit diesen Ausdrücken werfen ja Nikolai Nikolajewitsch und Sazonow heute, zum Spott für die Menschheit und Geschichte, herum) für immer ausschloss. Wäre auch Polen für die morgenländische Kirche zu gewinnen gewesen (und die cyrill-methodianische Intrigue hätte hierbei stark eingreifen können), so wäre Europa längst kosakisch geworden oder zum mindesten die Slavenwelt ein orthodoxer Komplex mit seiner äusseren Unfreiheit, die durch innere Freiheit nur schlecht, weil nur bei einzelnen Individuen gemildert wird, mit seiner Geringschätzung von Fortschritt und Bildung, mit seinem Eroberungsdrang, der sich trotz aller angeborenen Indolenz durchzusetzen vermochte, mit seinem patriarchalischen und konfessionellen Starrsinn, der sich gegen alles Fremde abschliesst — heute erheblich mehr, als vor einem Jahrtausend.

Diese naturnotwendige Entwicklung ist nun allein durch das katholische Polen zerstört worden. Solange dieses slavische Westreich durch seine hauptsächlichsten politischen Interessen mit dem Westen zusammenhing, sich auf seine westliche Stellung einschränkte, mit dem Deutschen Reiche, mit Böhmen, dem Orden sich auseinandersetzen musste, trat sein Gegensatz gegen den Osten nur wenig, nur vorübergehend in die Erscheinung. Dies änderte sich von Grund aus, als Polen seine im Westen unhaltbar gewordene Stellung förmlich liquidierte und seit Kasimir d. Gr. entschieden als Eroberer im Osten auftrat, auf Rotrussland, Podolien, Wolhynien die Hand legte und durch den Bund mit Litauen das grosse, weit über den Dniepr hinausreichende Jagellonenreich begründete. Denn dadurch wurde die orthodoxe Welt über den Dniepr zurückgedrängt und blieb beschränkt auf das gemeine Volk mit seinem alten orthodoxen Glauben; polnisch und katholisch wurde der

Adel, europäische Gesittung über Kiew hinausgetragen, das ethnographische Litauen vor der Orthodoxie und der Russifizierung bewahrt. Damit war der feste Wall gegen Orthodoxie, Russentum, Byzantinismus, Despotismus aufgerichtet; hinter diesem Wall konnte Europa ungestört seiner eigenen Entwicklung nachgehen, äussere und innere Freiheit des Menschen anstreben, Kultur fördern, Ideale aufrichten, die nichts mit dem Quietismus, der starren Unbeweglichkeit, der Exklusivität des Orient gemein haben.

Dieser Unterschied zwischen Polen und Russland, zwischen Europa und dem Orient, zwischen Kultur und Barbarei war natürlich im 17. Jahrhundert am deutlichsten zu merken, denn schon im 18. trat in Russland, durch Peters Reformwerk angebahnt, der äussere Umschwung ein. Nunmehr eignete sich auch Russland äusserlich die Vorteile der europäischen Kultur an, um sich zu einer desto grösseren Gefahr für Europas Selbständigkeit und Unabhängigkeit auszuwachsen. Dass Europa in kurzsichtiger Verkennung seiner eigentlichen Interessen, um momentaner Vorteile willen, diesen Wall selbst auseinandernehmen half, trotz Englands Warnungen 1815 Polen an Russland angliederte und dadurch den Russen den ungefährdeten Zugang, das Einfallstor gegen Zentraleuropa sicherte, daran trägt Polen keine Schuld mehr.

Wohl mochte Russland im 19. Jahrhundert durch die (schon unter Katharina einsetzende) Verfolgung und Zerstörung der Union mit Rom, durch die Russifizierung weiter Gegenden, durch das Hereintragen seiner Autokratie und seines Nihilismus (beide ergänzen sich naturnotwendig), polnische Kulturarbeit langsam vernichten, das Geschehene war doch nicht mehr ungeschehen zu machen, der Gegensatz zwischen polnischem und russischem Wesen war nicht wieder zu beseitigen. Und daher die Wut der russischen Slavophilen gegen alles Polnische als gegen den trennenden Keil im Slaventum, ihre Nichtanerkennung der Polen als Slaven, ihre Aus-

schliessung dieser durch ihr Lateinertum zu Verrätern an dem byzantinisch-tatarischen Slaventum gewordenen Abtrünnigen. Sie haben im Grunde Recht, denn es gibt keinen schärferen Gegensatz als zwischen Russen und Polen und keinen Augenblick haben sie sich je nahe gestanden oder sich gar verstanden. Schon die Dekabristen waren voll Misstrauen gegen Polen, und welche Kluft tat sich zwischen Mickiewicz und Puszkin auf, in welch schroffen Gegensatz gerieten die beiden geistigen Führer ihrer Nationen, als auf die Phrasen von der kommenden Verbrüderung die Tatsachen von 1831 folgten. Sogar die Russophilie des Wielopolski (wir meinen den grossen, nicht dessen kleinen Enkel), wie wenig waschecht sie war, zeigte sich noch am Abend seines Lebens, unmittelbar vor den orientalischen Wirren 1876. Wenn daher heute Nikolai Nikolajewitsch und Sazonow die Polen gegen den Germanismus aufhetzen, diesen als den einzigen Erbfeind des Slaventums bezeichnen, so wiederholen sie nur etwas, was den Polen, von anderer Seite, schon 1867 mit demselben negativen Erfolg gepredigt worden war. Und wenn der Abgeordnete Harusewicz vor der Duma, der entschiedenen Feindin alles Polnischen, von einer freien Organisierung der Slavenwelt phantasierte, erinnerte er uns nur an einen Schwärmer, der einem Rudel von Wölfen, die Vorzüge des Vegetarianismus entwickeln würde.

Denn nicht ist aus der Welt der Gegensatz zwischen Russen und Polen zu schaffen und eben darin bestand Polens Mission und Beruf, innerhalb des Slaventums dem Lateinertum, dem Abendlande, der europäischen Kultur die ihnen gebührende Stellung zu erstreiten, das Slaventum nicht in einer undifferenzierten byzantinisch-despotischen Masse aufgehen zu lassen; darin wurden die Polen sekundiert von anderen lateinischen Slaven, die trotz aller panslavistischen Anwandlungen und Lockungen den Russen ebenso wesensfremd bleiben, wie es die Polen sind. Aber diese anderen Slaven waren an Zahl gering und sassen zu weit ab von den Russen,

um die Wohltaten des russischen Systems am eigenen Leibe spüren zu können; sie konnten daher die Rolle Polens und seines von der Oder bis über den Dniepr reichenden Einflusses nicht ersetzen. Wie die slavische „Brüderlichkeit“ oder „Schwesterliebe“ in Wirklichkeit aussieht, diesen praktischen Kursus haben die Polen unter Murawiew, Milutin, Apuchtin, von Essen usw. durchgemacht, frisch in Lemberg unter Graf Bobrinskij wiederholt und sie wissen, dass sie auch von Milukow und den übrigen Kadetten nichts anderes zu erwarten haben.

Der Panslavismus, d. i. der unverhüllte Panrussismus bricht sich eben an der polnischen Mauer. Nicht darin besteht die Tragik der polnischen Geschicke, dass die Nation, zwischen beide Welten gestellt, zwischen einer und der anderen schwankt, wie wir es unlängst im Kołokoł gelesen haben. Es fällt den Polen gar nicht ein, solange sie eben Polen sind, zu zweifeln, wen sie zu wählen haben: den abendländischen Rationalismus, Individualismus, Fortschritt, oder den morgenländischen Mystizismus (der sich mit allen Greueln der Pogrome wohl vereinigen lässt, wie wir es von Dostojewskij her wissen), Despotismus (dem jegliche Selbständigkeitsregung als freche Auflehnung gilt, die mit allen Mitteln unterdrückt, ausgetrieben werden muss, wie Finnland lehrt, um nicht nur immer Polen zu nennen), Stagnation (die nur darum mit dem beliebten nationalen Analphabetentum brechen muss, weil dessen Folgen gar zu abschreckend wirken). Wohl trat Polen im 16. Jahrhundert an die Spitze der Slavenwelt, wohl konnte es mehrfach das Traumbild von einer Vereinigung der Slavenwelt vor seinem geistigen Auge auftauchen lassen, wohl konnte es, von Feinden rings bedroht, im Augenblicke der höchsten Not einen Anschluss an das barbarische Russland der ersten Romanow erwägen, doch niemals dachte es dabei an irgend eine Verleugnung seines westlichen Charakters. Den Untergrund aller dieser rasch vorübergehenden Kombinationen bildete nur die Erwartung, dass es den Polen gelingen könnte, wie

nach Kiew und Wilno, so auch nach Moskau Träger europäischer Kultur und Gesittung zu werden, nicht etwa, Moskauische, orthodoxe Barbarei über sich ergehen zu lassen. Im Gegenteil, alle Tragik polnischer Geschichte besteht darin, dass der Westen diejenigen, die nicht Verräter an ihm werden wollten, nicht nur stets im Stiche gelassen hat, sondern seit jeher, seit Kaiser Maximilian I, den geschworenen Feind des Westens stets gegen die Polen unterstützt und ausgespielt hat; Polen hat seine historische Mission, innerhalb der Slavenwelt einen Gegensatz gegen das byzantinisch-despotische Russentum zu schaffen, nur auf seine Kräfte angewiesen erfasst und durchgeführt, ist darin vom Westen nie unterstützt, sondern im Gegenteil stets gehindert worden; heute erntet der Westen die Früchte seines eigenen Mühens. A. Brückner.

Vom innerpolnischen Ausgleich.

Von einem Deutschen

(z. Zt. im Felde.)

Der im vorigen Monat durch den Polenklub mitgeteilte Beschluss von einer endgültigen Verständigung des Polenklubs und des Obersten Nationalkomitees ist ein weiterer erfreulicher Schritt in der Vereinheitlichung der polnischen inneren Politik. Erfreulich schon aus dem Grunde, weil ein geschlossenes Zusammengehen aller polnischen Elemente die Konsolidierung des mitteleuropäischen Staatsgedankens erheblich fördern muss, was besonders vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, als höchst glückliche Lösung zu begrüssen ist.

Wie schon in einem Hefte der Polnischen Blätter (20. 2. 16) erwähnt wurde, glaubte man bisher die Hoffnungen und Wünsche Polens immer nur nach der galizischen Politik orientiert. Sicherlich ist nicht zu bestreiten, dass zu Beginn des Weltkrieges nur die Politiker des österreichischen Anteils Polens mit einem

klar und energisch formulierten Programm an die Oeffentlichkeit traten. Diese Tatsache fand ihren besonderen Ausdruck in der denkwürdigen Zusammenkunft des 16. August 1914, dem Tage der Schöpfung der polnischen Legionen, die sich auf dem Schlachtfeld als tüchtige Soldaten so glänzend bewährten. Streitigkeiten zwischen dem am gleichen Tage geschaffenen N. K. N. und dem Polenklub, dem bis dahin einzig massgebenden politischen Organ Galiziens, waren, wie leicht begreiflich, zunächst fast unvermeidlich. Aber in dem ehrlichen, heissen Bestreben, in der Verfolgung des Programms: Unabhängigkeit Polens von Russland — Positives zu schaffen, war der Weg zu gemeinsamen Aktionen gegeben. Die Desorientierung der Polen des Königreiches zu Beginn des Krieges wich schon nach den ersten Kriegsmonaten, wie der Verfasser aus eigener Anschauung lernen konnte, mehr und mehr trotz aller prahlerischen Versprechungen des Grossfürsten Nikolai dem Bestreben, von Russlands Herrschaft frei zu werden. Damit jedoch war durchaus noch nicht ein völliges Solidaritätsgefühl der „russischen“ Polen mit ihren Brüdern aus Preussen und Galizien bedingt. Und hier ist es eben gerade das Verdienst der Polen Galiziens, in jeder Weise eine Verständigung mit den Bewohnern des Königreiches angebahnt zu haben. In rührigster Weise erfüllten sie als Söhne einer gemeinsamen Nation ihre heilige Bruderspflicht.

Und die Warschauer Polen, die eine politische und organisatorische Stärke von unvergleichlicher Kraft inmitten des Brandens der Wogen des Kampfes gezeigt hatten, denen bisher nur der Halt- und Stützpunkt für all ihre politische und wirtschaftliche Tätigkeit gefehlt hatte, die ein so herrliches Beispiel von Loyalitätsgefühl gegenüber dem Bedürfnis der Nation manifestiert haben, — die Warschauer Polen, sage ich, kamen nach Beratungen seriösester Arf zu der Ueberzeugung, dass für jede weitere politische Aktion eine Anlehnung an die galizischen Politiker nur erspriesslich sein könnte.

So war es ganz natürlich, dass schon im Herbst vorigen Jahres galizische Abgeordnete und einflussreiche Männer der Finanz nach Warschau zu Besprechungen fuhren, die den Zweck hatten, eine gemeinsame Grundlage für alles politische Denken und Handeln zu erhalten. Auch Mitglieder des Nationalkomitees und hervorragende Persönlichkeiten der polnischen Legionen erweiterten ihr Arbeitsfeld im okkupierten Gebiet und wurden überall mit Genugtuung und Freude aufgenommen. All die kleinen Reibereien und Eifersüchteleien, die noch zu Anfang des Krieges bestanden hatten, gingen somit verloren, und über allem Tun steht als hochragendes Wahrzeichen, als leuchtender Stern, der hell in die Zukunft weist, das Gefühl engster Gemeinschaft.

Und diese Stimmung des polnisches Volkes wird auch die deutsche Nation mit Genugtuung begrüssen, weiss sie doch, dass sie in allen kommenden Fragen des Ostens nur mit dem einen Gedanken, mit der einen Meinung der Polen zu rechnen hat: Los von Russland! Der Deutsche war bisher leicht geneigt, die inneren mannigfachen Zwistigkeiten der Polen als politische Schwäche darzustellen, ohne sich Rechenschaft von den unerhörten Schwierigkeiten, die sich jedem gemeinsamen politischen und idealen Leben entgegenstellten, abzulegen. Um so höher wird er jetzt die hohe politische Einsicht, die massvolle Haltung aller kompetenten politischen Parteien Galiziens und Kongresspolens — von dem preussischen Polen spreche ich hier nicht, da diese unter einen besonderen Gesichtspunkt fallen — einschätzen und bewundern. Die Zeit der Vorurteile gegen die politischen Fähigkeiten der polnischen Nation müsste eigentlich bei jedem objektiv und gerecht denkenden Deutschen vorbei sein. Und in solchem Lichte betrachtet, ist die Verständigung zwischen Polenklub und N. K. N., den beiden bedeutendsten Faktoren des politischen Leben Galiziens, ein weiterer Akt von Willenskraft zu selbständigem, unabhängigem Schaffen und Denken.

Zur Frage des sogenannten wirtschaftlichen Russophilismus der Polen.

Diese Frage hat eine wirtschaftliche und eine politische Seite; die politische bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheit, sondern vielmehr auf die Zukunft; es wird den Polen von verschiedener — nicht nur von russischer — Seite suggeriert, dass sie für alle Zukunft russophil sein müssen, sonst verliere ihre Industrie das russische Absatzgebiet.

Diese Angelegenheit wurde von uns mehrmals erörtert; wir erinnern an den Aufsatz in Nr. 14 der „Polnischen Blätter“ (Die wirtschaftliche Selbständigkeit Polens); nebst der dort erwähnten Enquette hat auch in Warschau eine fachmännische Diskussion im Technikerverein sich für eine zollpolitische Abgrenzung Polens von Russland erklärt.

In dieser sehr vitalen Angelegenheit ergriff nun der in Petersburg bestehende Verein der polnischen Juristen und Nationalökonomen das Wort. Ende Januar alten Stils fand daselbst eine Diskussion im Anschluss an einen Vortrag des Herrn Stefan Piekarski, betitelt „Die Selbständigkeit Polens“, statt. Den Vorsitz führte der Professor der Petersburger Universität und gewesene Dumaabgeordnete Petrażycki.

Prof. Petrażycki hatte sämtliche politische Momente aus der Diskussion ausgeschaltet und nur eine wissenschaftliche These beweisen wollen, wonach ein Land in der Lage Polens auf industrielle komplementäre Absatzgebiete angewiesen sei.

Diese Behauptung fand keinen Anklang. Von den zahlreichen Aeusserungen möchten wir nur zwei anführen, da sie nicht nur auf wissenschaftlicher Ueberzeugung basieren, sondern direkt aus einer erfahrenen und weitgehenden wirtschaftlichen Praxis folgern.

Einen besonders starken Eindruck machten die Ausführungen des Herrn Władysław Żukowski. Herr Żukowski war früher Dumaabgeordneter, Vorgänger des

Herrn Łempicki, als Vertreter des grössten polnischen Industrierayons, seinen Sympathien nach frankophil und — wie behauptet wird — Vertrauensmann des Herrn Delcassé während dessen Botschafterzeit an der Newa.

Nun erklärte Herr Żukowski:

Es ist eine Eigentümlichkeit der Polen, dass sie nicht imstande sind, ausschliesslich in ökonomischen Kategorien zu denken. Letzteres sei aber eine Notwendigkeit. Die Vergangenheit kann für die Zukunft nicht massgebend sein. Die russische Zollpolitik hatte keine politische, sondern eine fiskalische Tendenz. So z. B. waren die hohen Zollsätze für Rohstoffe sowohl für die polnische, wie für die russische Industrie schädlich. Die Rohstoffe und Industrieerzeugnisse müssen individualisiert werden, um zu einer klaren Uebersicht der Sachlage zu gelangen. Der Redner gibt hier eine kurze Uebersicht der russischen und polnischen Handelsbilanzen, die mit einem Ueberschuss von 125 Millionen zugunsten Polens ausfällt und zieht daraus folgende Schlüsse: wären die Thesen Petrażyckis voraussetzungslos annehmbar, so könnte man glauben, dass der wirschaftliche Organismus des Königreichs, trotz der Evakuierung der Fabrikbestandteile, sicher seine industrielle Ueberlegenheit über Russland fernerhin bewahren wird, ferner dass das letztere stets das Komplementärabsatzgebiet bleiben wird. Vielleicht hat die Theorie Prof. Petrażycki's ihre Anwendung auf die Gesellschaftsorganisation im Stadium der Naturalwirtschaft, allein das 19. Jahrhundert hat zwei Faktoren geschaffen, die eine entscheidende Rolle spielen: die Macht des freien Kapitals und die Gewalt des Staates, als Leiters der Wirtschaftspolitik. Unsere Volkswirtschaft weist den grössten Mangel an freien Kapitalien auf. Diese Macht, die beispielsweise Frankreich und Deutschland durch den Zusammenfluss der kleinen Ersparnisse, zum grossen Teil der Landbevölkerung, in ein Beet erreicht haben, besitzen wir nicht. Die Haupteigenschaft des

polnischen Bauers ist Landhunger. Alle seine Ersparnisse sind auf Bodenankauf gerichtet; 40—50 Millionen jährlich von dem Erwerb in Amerika gebraucht die heimkehrende Bauernschaft auf Ankauf grösseren parzelierten Grundbesitzes. Zwei Millionen Morgen wurden parzeliert — und dieser Prozess bewirkte, trotz der Abnahme der Einträglichkeit des Bodens, eine unerhörte Zunahme der Preise. Wie wenig unser Kapitalanteil mit der Zahl der Umsätze gleichen Schritt hält, wird aus folgender Zusammenstellung ersichtlich: die Bilanz der Banken im Königreich beziffert sich auf 74 Millionen Rb. bei 200 Millionen Einlagen; dagegen betrug der Handelsumsatz eine Milliarde. Eine ganze Reihe Industrie- und Handelsunternehmungen stützten sich auf ausländischem Kredit, ehemals Berliner, in der jüngsten Zeit — russischem. Dadurch lässt sich die Gründung dreier russischer Bankfilialen in Warschau erklären. Mit Hilfe dieser Banken floss ausländischer Kredit nach dem Königreich, da er das ferne Russland scheute, Polen aber in den gleichen Zollverhältnissen, näher und vertrauter war. Diese Ursache kann nicht immer ihre Wirkung bewahren. Das fremde Kapital wird immer mehr und mehr die Richtung nach dem Innern Russlands nehmen, und die in Warschau funktionierenden russischen Banken werden doch nicht an der Heranziehung dieser Kapitalien zwecks Errichtung von Fabriken an der Weichsel mitwirken. Hätte Polen besonders günstige Naturbedingungen, würde das fremde Kapital freiwillig kommen; leider haben wir nicht diese Bedingungen. Dem Königreich droht zweifelsohne eine successive Verarmung, wenn die rechtlichen und politischen Verhältnisse sich nicht ändern werden. Nur der Besitz einer Regierung, die imstande wäre, eine eigene Wirtschaftspolitik, unter anderem auch eine Zollpolitik zu treiben, kann das Land vor dem Ruin bewahren. Eine eigene Regierung — das ist unser kategorischer Imperativ; das Streben nach ihr muss im Vordergrund unserer Interessen stehen. Es wird gewiss

eine schwere Stellung sein, vielleicht wird sie zu ausserordentlichen Mitteln greifen müssen, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Aber kommt sie nicht zustande — so droht uns Ruin und Verarmung der Bevölkerung. Nur eine eigene Regierung kann die für den Aufbau des wirtschaftlichen Lebens notwendigen Kapitalien heranziehen. Keine private Initiative wird unsere Bedürfnisse befriedigen können. Ich glaube — schloss Herr Żukowski — an die Kräfte des Volkes. Unsere Macht ruht in der Kraft unseres Volkselements. Nach den Berechnungen Grabski's beträgt der Zuwachs der Bevölkerung bei uns im Laufe des letzten Jahrhunderts 387%, in Russland — 280% und im Westen — 167%. Im Hinblick auf den Aufbau unseres Lebens, sobald die Möglichkeit des eigenen Schulwesens sich bietet, in den Bildungsstrebungen der Massen, in denen die Quelle unserer Macht liegt, wurzelt unser gesunder Volksinstinkt, der da vorausahnt, dass das Volk Vollstrecker unserer Entwicklung und Macht wird.

Nach Żukowski ergriff ein Vertreter grosser Industriefirmen Hipolit Gliwic das Wort. Er bemerkte zu den Ausführungen Prof. Petrażyckis folgendes: Die Theorie der komplementären Absatzgebiete ist auf einem Fundament aufgebaut, nicht dort, wo es sein sollte und nicht so, wie es sein sollte. Die gegenwärtigen ökonomischen Beziehungen sind sehr kompliziert. Der Austauschprozess zwischen zwei Organismen erfolgt auf eine viel einfachere Weise, als es die Theorie Prof. Potrazyckis verkündet. Einige Beispiele werden das erläutern. Die Deutschen müssten nach dieser Theorie ihre Ausfuhr vornehmlich nach minder entwickelten Ländern richten, Tatsache ist aber, dass der grösste Teil des deutschen Exports nach England ging. In ähnlicher Weise exportiert Frankreich hauptsächlich nach Deutschland. Die Theorie Petrażyckis, die ihre Anwendung auf die primitiven Wirtschaftsformen finden mag, versagt vollständig, auf die kapitalistischen Wirtschaftsformen übertragen. Man kann ferner nicht behaupten,

dass der Handel mit Russland das Königreich bereichere. Wir stellen dagegen eine stete Emigration und zunehmende Verarmerung fest . . . (Hier folgt im „Dziennik Piotrogradzki“ ein weisser Fleck — Zensurstrich). Dieser Aussenmarkt war schon deshalb nicht von grossen Vorteilen, weil er unser einziger Markt war. Das ist klar. Wenn ein Unternehmen ausschliesslich für einen Klienten arbeitet, so ist es zu einer unbedingten Abhängigkeit von ihm verurteilt. Wir waren eine kleine Hilfswerkstatt, die für einen Riesen arbeitete. Es war keine Rede von irgend einer selbständigen Industrieentwicklung. Für das fremde Kapital war hier nichts Anziehendes. Das fremde Kapital verlangt grosse Unternehmungen, wie z. B. Berg- und Hüttenwerke. Allein für solche gab es bei uns keine Voraussetzungen. Der Eisenverbrauch zeigte bei uns eine fortwährend abnehmende Tendenz und war geringer, als in Russland . . . (Hier folgt wieder eine vom Zensor gestrichene Stelle). Unsere günstige Lage zwischen Ost und West macht das Königreich zum natürlicheren Vermittler beim Warenaustausch. Indessen haben wir diese Mission nicht nur nicht erfüllt, sondern im Gegenteil, wir wurden von der russischen Ueberproduktion überschwemmt. Hauptsache bleibt die Möglichkeit einer selbständigen Wirtschaftspolitik. Im Besitz dieser Vorbedingung kann man sich sogar bei gemeinsamen Zöllen entwickeln. Ein Beispiel dafür ist Ungarn. Einen ebenso nebensächlichen Wert besitzt der Aussenhandel und ist kein Massstab für die wirtschaftliche und finanzielle Kraft eines Volkes. Also nicht der Besitz von russischen Märkten, sondern die Möglichkeit, eine selbständige Wirtschaftspolitik führen zu dürfen, ist die notwendige Vorbedingung unserer weiteren Entwicklung.

Obige Diskussion wird endlich vielleicht den hie und da auftauchenden Verdächtigungen wegen des vermeintlichen „wirtschaftlichen Russophilismus der Polen“ ein Ende machen.

F. Kreczowski.

Brief aus Warschau.

Warschau, im März 1916.

„Das Schweigen Warschaus“ war eine unbegreifliche Erscheinung für diejenigen, denen die Psychologie unserer Gesellschaft fremd ist. Nach Befreiung der Stadt hoffte man ein Aufjauchzen, einen Ansturm von Kundgebungen und freudigen Bekenntnissen — es kam anders. Ist die Reserve, die sich ein grosser Teil unserer intelligenten Bevölkerung auferlegt, natürlich? und nur aus inneren Umständen erklärlich? Zur praktischen Politik gehören, wie zur Ehe, zwei. Dazu waren die denkenden Polen nicht in der Lage, ihren Gefühlen und Bestrebungen den Ausdruck zu verleihen, der sie mit den breiten Massen ihres Volkes — und darauf kommt es ja an — in harmonischen Einklang behufs Befriedigung der grossen nationalen Sehnsucht zu bringen.

Allmählich weicht „das grosse Schweigen“ einer beredten Sprache.

Die Pressestimmen, die die bekannte Ssasonow'sche Rede begleiteten, lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es sind nicht offizielle erzwungene Proteste gegen die russische Heuchelei; es sind tiefe Einblicke in die Vergangenheit, die zu einer gründlichen Abrechnung mit Russland führen, und ganz positive Programme für die Zukunft.

Nicht nur gegen die Demagogie Ssasonows verwahren sich die hiesigen Pressestimmen. Als vor kurzem aus der Schweiz Nachrichten einliefen, dass die Rudimente der sogenannten russophilen Orientierung sich zu sammeln versuchen, brach hier ein Sturm der Entrüstung aus. Der hiesige „Goniec Wieczorny“ (Abend-Kurier) veröffentlichte eine gegen diese Versuche gerichtete Erklärung, die, von der Liga der polnischen Staatlichkeit unterfertigt, obige „Aktion“ als ein Privatunternehmen einiger Persönlichkeiten, nicht aber im geringsten als Willen der polnischen Gesellschaft und

des polnischen Gedankens bezeichnet. Der „Kurjer Polski“ (Polnischer Kurier) spricht überhaupt der Petersburger Emigration das Recht ab, im Namen des Landes zu sprechen. „Wir — schreibt der Kurier — sind alle entschieden dagegen uns von der Emigration leiten zu lassen. Die Emigration kann dem Lande Dienste erweisen, wenn sie sich seinen Forderungen unterwirft und sich beeilt, ihm Hilfe zu bringen. Sie hat aber kein Anrecht auf Leitung.“

Ich habe die Liga der polnischen Staatlichkeit erwähnt. Dieser Verband verschiedener polnischer Parteien, aus dem Landadel und Bürgerlichen, aus Sozialdemokraten und Bauern bestehend, bekennt sich zur Idee der Wiederauflebung Polens, das seinen grundsätzlichen Feind in der russischen Staatlichkeit sieht. Die Ueberwindung Russlands wird als erste Bedingung für die Zukunft Polens bezeichnet; ohne Präjudizierung der Formen dieser Zukunft wird der Anschluss an die Zentralmächte gefordert und das enge Verhältnis zu der österreichisch-ungarischen Monarchie betont. Damit wäre eine Neuteilung vermieden und die Möglichkeit des Zusammenarbeitens mit dem Obersten Nationalkomitee gegeben.

Noch eine Kundgebung wurde hier bekannt, die sogenannte „Kundgebung der Hundert“. Damit wird auch mit dem Schweigen des Teiles Polens, der von der russischen Herrschaft „befreit“ worden ist, gebrochen; das positive Programm ist radikal von allen „autonomischen“ Verspechungen Russlands entfernt. Im Leitartikel der „Poln. Blätter“ Nr. 17 war zu lesen, dass sich hunderte polnischer Politiker finden, „die, von fanatischer Vaterlandsliebe geleitet, den sehnsuchtsvollen Wunsch hegen, von einer vaterländischen Regierung als polnische Landwehr gegen den russischen Erbfeind zu kämpfen“. Obige Behauptung wurde von verschiedenen Seiten angefochten, als auf dem Berliner Pflaster entstanden bezeichnet, usw. Nun befinden sich unter der erwähnten Erklärung volle hun-

dert Unterschriften, u. z. nicht „österreichischer“ Polen, sondern ausnahmslos Namen von Professoren, Geistlichen, Industriellen, Schriftstellern und anderen Repräsentanten der führenden Klassen der Warschauer Gesellschaft. Wir hoffen, dass diese Stimmen in Deutschland richtig verstanden werden.

Das Verwaltungssystem unseres Landes wurde um einen neuen Zweig vermehrt: am 1. März wurde die Kreisordnung und der Zweckverband im General-Gouvernement Warschau eingeführt. Hier die wichtigsten Bestimmungen:

Jeder Kreis bildet einen Kommunalverband zur Selbstverwaltung. Der Verwaltungschef kann mehrere Kreise für bestimmte Verwaltungszwecke zu einem Zweckverband vereinigen. Den Kreisen werden folgende Aufgaben überwiesen: Armenpflege, Verkehrswesen, öffentliches Gesundheitswesen, wirtschaftliche und sonstige Aufgaben. Im einzelnen gehört dazu die Unterstützung der Familien der Eingezogenen, Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden bei Erfüllung in der Armenpflege, Anstalten für hilfsbedürftige Kriegsangehörige, Wegebau, Ausbau von Eisenbahnen und Wasserstrassen, Kreiskrankenhäuser und Kreispflegestationen, Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden bei der Seuchenbekämpfung, Impf- und Desinfektionskosten, Brunnen, Wasserleitungen usw. Den Kreisen wird die Hundesteuer, die Transportsteuer, als Wegesteuer im Zuschlag zur Grund- und Patentsteuer, 50% des Zuschlages zur staatlichen Grundsteuer, 25% der Monopolabgabe von Brotgetreide überwiesen. Die Kreise können auch Zuschläge zu den Staats- oder Gemeindesteuern erheben, direkte Kreissteuern einführen und selbst Verbrauchsgegenstände monopolisieren. Die Kreisversammlung besteht aus 12 bis 24 Mitgliedern, die dem Kreise durch Grundbesitz oder Wohnsitz angehören und von den Behörden ernannt werden. Einstweilen wird den Kreisen das Iniziativrecht nicht zuerkannt.

Insofern trachten wir in den gebotenen Grenzmöglichkeiten unsere Kräfte zusammen und einheitlich zu organisieren. Sämtliche Lehrer- und Lehrerinnenvereine Warschaus haben sich in einen Verband zusammengetan, der über 1200 Mitglieder zählen wird. Zur gleichen Zeit haben die Behörden einen Verband der Frauenvereinigungen genehmigt. Die Vereinskommission des Bürgerkomitees organisiert einen ökonomischen Verband, der sämtliche Kreditgenossenschaften Warschaus und Umgebung zusammenschliessen soll. Dem Gegenstande unserer Sorge und unserer Hoffnung — der Akademiejugend — werden von der Gesellschaft fortwährend Beweise unserer Liebe und Hilfsbereitschaft entgegengebracht; in den letzten Tagen wurde ein Studentenheim in Gegenwart der Professoren und Repräsentanten der Intelligenz feierlich eröffnet; einstweilen wurden dort 76 Studenten unentgeltlich untergebracht.

Varsoviensis.

✵✵✵✵ Vom Büchertisch. ✵✵✵✵

Prof. Waldemar Mitscherlich. Nationalstaat und Nationalwirtschaft und ihre Zukunft. Leipzig. Hirschfeld.

Der Verfasser stellt sich zur Aufgabe, nachzuweisen, dass Nationalstaat und Nationalwirtschaft sich in der Zukunft nicht mehr zu behaupten vermögen und einer Union oder einem Imperialstaat mit entsprechender wirtschaftspolitischen Organisation Platz machen werden. Soll aber der Nationalstaat weiter bestehen, so wird er sich von zwei Seiten bedroht sehen: vom Imperialstaat und vom eigenen Ausdehnungsbestreben. Je reicher und wohlhabender die Imperialstaaten sind, umso grösser ist die Gefahr. „Nichts wird die Imperialstaaten davon abhalten, im gegebenen Moment — also für den Fall, dass die politische Konstellation günstig ist — unter irgend einem Vorwand sich eines kleineren oder grösseren Teils, wenn nicht des ganzen Nationalstaates zu bemächtigen (S. 38). Wird andererseits der Fall sein, dass ein Nationalstaat irgend welche fremde Gebiete erobert, so wird er nichts anderes tun können, als die neu hinzukommenden Teile zu germanisieren, für Frankreich — sie zu französieren, für Russland sie zu russifizieren u. s. f. Wie die Erfahrung

schon heute gelehrt hat, würde damit in diese Gebiete der Nationalitätenkampf hineingetragen werden.“ (S. 42) Dann hat sich herausgewiesen, dass dieser Nationalitätenkampf nur imstande ist, die eine oder andere Nationalität in sich zu stärken, nicht aber eine Nationalität durch eine andere aufzusaugen. „Das gelang nur zu Zeiten, die keinen Nationalitätengegensatz gekannt haben, ist indessen niemals gelungen, als die Menschen sich dieses Gegensatzes bewusst geworden waren.“ (S. 43) So sieht sich deshalb der Nationalstaat „einer kalten und unentrinnbaren Notwendigkeit gegenübergestellt“: „sich mit einem oder mehreren Staaten zusammenzuschliessen (bew. Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien und Deutschland. S. 46) und mit ihnen ein Unionstaat zu bilden“ (S. 41).

Es fragt sich jetzt, wie es sich dann mit der nationalen Eigenart und mit den Souverenitätsrechten eines jeden der Unterstaaten verhält?

Wird die Bildung eines Unionstaates das Aufgehen der nationalen Eigenart, der nationalen Errungenschaften und Güter aller Art seiner Mitglieder zur Voraussetzung haben? Jene Befürchtungen, sind, nach Prof. Mitscherlich, ganz grundlos. Denn ein Unionstaat wird gerade der freieren Entfaltung aller nationalen Kräfte Gewähr leisten, nicht lähmend, sondern fördernd auf sie wirken (S. 51).

Was jetzt die staatsrechtliche Stellung der Unterstaaten zu dem Unionstaat anbetrifft, so ist festzustellen, dass jedem der dem Unionstaat angeschlossenen Staaten, eine souveräne Selbständigkeit sichergestellt sein wird (S. 47). Wie sollen sich dann die Wirkungsgrenzen des Unionstaates selbst bestimmen? Anfänglich — nimmt der Verfasser an — wird er sich hauptsächlich mit den Fragen der Landesverteidigung, dor auswärtigen Politik und des Wirtschaftslebens befassen Vielleicht wird noch die Bildung eines Obergerichtes für Streitigkeiten zwischen Staatsangehörigen der verschiedenen Unterstaaten ins Auge gefasst werden (S. 47).

Sollen jetzt irgendwelche Gebiete mit fremdsprachigen Einwohnern im Kriegsfalle von einem dieser Staaten erobert werden, so werden diese letzteren von dem Staat, an den sie gefallen sind, zeitweise regiert und verwaltet, selbstverständlich „unter völliger Achtung ihrer nationalen Eigenart und Sprache“. „Alle Einrichtungen müssen aber darauf ausgehen, diesen Gebieten später einmal souveräne Selbständigkeit im Verbande des Unionstaates zu verleihen“. „Nur ein solches Vorgehen — schliesst Prof. Mitscherlich — wird die nicht auf Gruud freiwilliger Entschliessung hinzukommenden Teile mit ihrem Lose einigermassen aussöhnen (S. 477). L. P.

Pressestimmen.

Zum polnisch-litauischen Problem.

In der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 48, I. Morgenbl.) erschien ein Aufsatz: „Das Polentum in Russisch-Litauen“; dem Anonymus erteilt eine wohlverdiente Antwort Prof Dr. A. Brückner in derselben Zeitung vom 18. März.

Indem wir die wesentlichen Stellen derselben nachdrucken, sind wir sicher, dass der litauische Anonymus weit davon entfernt war, die Gefühle und Gedanken einer beträchtlichen Zahl seiner Landsleute auszudrücken.

Hier die Ausführungen des geehrten Professors:

„Ohne das direkte Eingreifen der Polen wäre das kleine Völkchen der Litauer heute entweder verschwunden oder zu einer ethnographischen Kuriosität zusammengeschrumpft; so unaufhaltsam drang russische Kultur, Kirche und Sprache in Litauen einst vor. Folgerichtig erkennen auch heute die Russen keinerlei Litauen, Litauer, an; für sie gibt es nur ein „nordwestliches Gebiet“, untrennbar von dem Reiche und dessen nationalistischen Tendenzen, in dem die wenigen Litauer, Juden und dreimal so zahlreichen Weissrussen nichts zu sagen haben und die der Zahl nach wenigen, kulturell alle anderen weit überragenden Polen zu vertilgen, zum mindesten mit allen Mitteln zu bekämpfen sind.

Das ist der nackte Tatbestand, den die Litwomanen absichtlich ignorieren oder verfälschen, letzteres, indem sie den Ausdruck Litauisch, Litauen stets in doppelter Bedeutung gebrauchen und damit die öffentliche Meinung irreführen. Heute kann „Litauen“ nur die zwei Millionen litauisch sprechender Volksgenossen bezeichnen, aber vor Jahrhunderten bezeichnete dieser Name ein grosses russisches Reich, in dem dessen Begründer, die obigen Litauer, das numerisch verschwindende und das kulturlose Element ausmachten Das alte Litauen war somit grösstenteils russisch, das litauische Statut ist russisches Gewohnheitsrecht, litauische Chroniken oder Akten sind russisch und die eigentliche litauische Sprache war die in dem weiten Reiche am wenigstens bekannte auf seinen Nordwestzipfel beschränkte. Das litauische Reich hatte daher keine nationale Konsistenz und schon im 15. Jahrhundert fielen seine orthodoxen Russen an das orthodoxe russische Moskau massenhaft ab und das Reich wäre schon im 16. Jahrhundert sichere Beute Moskaus geworden.

Nur der Bund mit Polen und die Annahme des Katholizismus rettete das eigentliche Litauen vor der Entnationalisierung und sicherte dem litauischen Reiche noch eine Existenz bis 1778 So hatte Polen seine Mission erfüllt und den Litauern die Möglichkeit einer nationalen Entwicklung geschaffen. Die Möglichkeit hat aber litauische Apathie und Indolenz nicht ausgenutzt; so nahmen einfach

polnische Kultur und Sprache an alle, die irgendwie über das Niveau des leibeigenen Bauern hinauskamen, ohne dass Polen je den geringsten Zwang hierbei ausgeübt hätte. Während die höheren Schichten ausschliesslich polnisch wurden, wurde der litauische Bauer vielfach weissrussisch und sein ethnographisches Gebiet schrumpfte stark zusammen; nur die Ortsnamen deuten heute an, wie weit es einst reichte.

Das ist der historische Prozess, den die Litwomanen absichtlich ignorieren. Sie nennen Wilno eine litauische Stadt und reklamieren sie für sich, obwohl dort kaum 2 Prozent Litauer wohnen; sie nennen den grössten Dichter der Polen einen Litauer und reklamieren ihn für sich, obwohl in den Adern von Mickiewicz kein Tropfen von litauischen Blutes floss und er kein litauisches Wort kannte: ist er doch auf schwarzrussischem Boden geboren und nur unter Polen aufgewachsen, aber diese Schwarzrussen und Polen lebten auf dem Boden des einstigen litauischen Reiches, ohne natürlich vom speziell Litauischen etwas zu ahnen; mir genügt das für die Mystifikation, die die Litwomanen treiben. Mit genau demselben Recht könnten die Polen einen in Breslau geborenen deutschen Dichter für sich reklamieren, da doch seine Wiege auf einst polnischem Boden stünde (nur gibt es in Breslau ungleich mehr Polen, als Litauer in Wilno!).

Kein vernünftiger Pole bestreitet dem Litauer das Recht auf Erhaltung und Förderung seiner Nationalität, nur fordert er gleiche Achtung für seine eigenen Rechte; dass in der Hitze des Kampfes manchmal auch von polnischer Seite gerechte Ansprüche der Litauer unterdrückt wurden, soll nicht bestritten werden, nur wäre dem leicht abzuhelfen bei etwas gutem Willen".

Mit Recht betont Herr Prof. Brückner das subjektive Element des guten Willens; es kommt aber auch auf das zweite an: auf das der politischen Reife. Mit den politisch denkenden, antirussischen, echten National-Litauern werden sich die Polen, die keine imperialistischen Gedanken verfolgen, leicht verständigen.

NOTIZEN.

Dr. Alfred v. Zgórski verschied in Wien am 18. März. Der Verstorbene war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der galizischen Finanzwelt; in der letzten Zeit übernahm er, trotz seines hohen Alters, die verantwortungsvolle Stellung des Chefs der Präsidialkanzlei des Obersten Polnischen Nationalkomitees und Obmannes des Wiener Kommissariates. Als Mitglied des galizischen Landtages und des österreichischen Herrenhauses gehörte Dr. v. Zgórski der Polnischen Volkspartei an.

Ein polnisches Werk über die wirtschaftliche Annäherung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland. In den nächsten Wochen erscheint im Verlage der Firma Wilhelm Braumüller & Sohn in Wien und Leibzig der erste Teil eines auf Initiative des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Reichsratsabgeordneten Prof. Ritter v. Jaworski, von Dr. Roger Freiherrn v. Battaglia verfassten Werkes über die wirtschaftliche Annäherung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland sowie über die wirtschaftliche Zukunft Polens (im Zusammenhang mit jener Annäherung). Der erste Teil umfasst neben einem Vorwort des Präsidenten v. Jaworski eine eingehende Analyse sämtlicher Annäherunbsprojekte sowie der gegen dieselbe vorgebrachten Einwendungen. Der Verfasser tritt für ein Zoll- und Wirtschaftsbündnis zwischen den Zentralmächten ein. Polens wirtschaftliche Entwicklungsbedürfnisse sollen im Rahmen dieses neuen Systems volle Berücksichtigung finden. Die Darstellung der zur Verwirklichung dieser Idee führenden Wege bildet den Gegenstand weiterer Teile des Werkes.

Einweihung der katholischen Kirche in Warschau. Ende Februar fand in Warschau die feierliche Einweihung der früheren russischen Kathedrale am Saskiplatz als katholische Kirche statt. Die Einweihung nahm der deutsche Feldbischof Joeppen in Anwesenheit des Generalgouverneurs von Beseler, des Stadtkommandanten General Kiemelbach, des Universitätskurators Grafen Hutten-Czapski, des Prinzen Olgierd Czartoryski, des Grafen Franz Kwilecki vor. Als Vertreter der österreichisch-ungarischen Regierung waren anwesend: Legationsrat Freiherr v. Andrian, Ministerialrat Reichsratsabgeordneter Dr. Ignaz Rosner., Vizekunsul Kermenich und andre.

Wirtschaftliches aus Warschau. Das Bürgerkomitee in Warschau richtete an die deutschen Behörden eine Denkschrift folgenden Inhalts: „Mit Beginn des Krieges wurde der Verkauf alkoholischer Getränke im russischen Reiche verboten. Dieses Verbot hatte in gesundheitlicher, wirtschaftlicher und sozialer Beziehung die wohltätigsten Wirkungen. Auch heute ist das Verbot des Branntweinverkaufs noch in Kraft. Es ist für die Ruhe des Landes und den wirtschaftlichen Stand der Bevölkerung sehr wichtig, dass das Verbot auch weiter beibehalten wird. Besonders ist der Umstand hervorzuheben, dass Personen, welche an sich schon unter den moralischen und wirtschaftlichen Folgen des Krieges leiden, leichter zum Missbrauch der geistigen Getränke übergehen. Ausschreitungen einzelner Personen können dann leicht in Aufregung der Massen übergehen. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist jede Ausgabe für geistige Getränke für die an sich verarmte Bevölkerung ein Luxus. Unter den Arbeitern befinden sich zahlreiche Familienhäupter, denen gegenwärtig grössere Unterstützungssummen ausbezahlt werden, mit denen sie wochen-

und monatelang ihre Familien erhalten müssen. Die Zulassung des Branntweinverkaufs würde für diese die grosse Gefahr mit sich bringen, dass ihre ohnehin schon unglücklichen Familien dem gänzlichen Ruin anheimfallen würden. Aus diesen Gründen sieht sich das Warschauer Bürgerkomitee veranlasst, um Beibehaltnng des Verbots des Branntweinverkaufs nachzusuchen".

Herr Henryk Radziszewski hielt im Verein der Handelsagenten einen Vortrag „Ueber Polens Aussichten nach dem Kriege". Der Vortragende sprach sich dahin aus, dass Polen in landwirtschaftlicher Hinsicht entwickelter sei als in industrieller. In normalen Verhältnissen, sobald Polen ökonomisch und finanziell auf eignen Füssen stehe, werde die Bilanz des wirtschaftlichen Lebens, die sich gegenwärtig auf 860 Millionen industrieller und 655 Millionen landwirtschaftlicher Produktion beziffere, sich ganz sicher zugunsten der letzteren gestalten. Polen werde unter veränderten Verhältnissen seine eigene Produktion soweit entwickeln können, dass ein allgemeiner Wohlstand eintreten werde, umsomehr als Polen, als Strassenland zwischen Westen und Osten, einen grossen Durchgangshandel aufweisen werde.

Im Schosse des warschauer Börsenkomitees wurde zwecks Gründung einer Landesbank ein Entwurf eines Statutes ausgearbeitet. Die neue Bank ist als ein Zentralinstitut auf Aktien gedacht. Das Gründungskapital beträgt 10.000.000 Rubel, verteilt in 20.000 Aktien zu 500 Rubel. Unter anderen in Statutentwurf vorgesehenen Befügnissen soll die Bank auch das Recht der Emission von Kassascheinen zu 0.50, 1, 3, 5, 10, 25, 50 und 100 Rubel, erhalten.

(P. P.) **Kriegsfürsorge für Familinn der Legionäre in Kongresspolen.** Der Warschauer Polizeipräsident gibt auf Ansuchen der k. u. k österreichisch-ungarischen Regierung bekannt, dass diese eine Unterstützung der Angehörigen polnischer Legionäre russischer Staatsangehörigkeit, die zum österreichisch-ungarischen Heeresverbande gehören, angeordnet hat. Die entsprechenden Anträge sind in Warschau bei dem zuständigen Milizkommissariat des Bezirks zu stellen.

„Avanti" über Russland. Anlässlich der Dumarede Ssasonows äussert sich das Organ der italienischen Sozialisten folgendermassen: „Angesichts der Drangsalierung der finnländischen Autonomie seitens Russlands, kann es nicht Wunder nehmen, dass die Polen grösstes Misstrauen gegenüber der seitens Russlands erfolgten Versprechungen bekunden; sie sind fest überzeugt, dass eine lebensfähige Autonomie unter Russlands Oberherrschaft eine Sache der Unmöglichkeit sei. Viel zur Stärkung dieser Ueberzeugung haben die russischen Gewalttaten in Galizien und der systematisch betriebene Verwüstungszug polnischer Gebiete durch die russische Armee beigetragen. Es wäre gefährlich diese Wahrheit vor den Allierten zu verheimlichen; sie dür-

fen nämlich wissen, dass sogar die letzten Anhänger der polnisch-russischen Einigung öffentlich ihrer Enttäuschung Ausdruck verleihen.

Der „Polnische“ Abend in Stockholm. Stockholm, 6. März. Stockholms Tidningen melden: Zu Gunsten der von dem Kriege hart betroffenen Polen wurde hier im Spiegelsaal des Grandhotel eine Vorstellung veranstaltet, welche in Stockholm zu einem Tagesereignis wurde.

Es waren erschienen die Vertreter sämtlicher neutralen und kriegführenden Staaten. Auch viele Mitglieder der königlichen Familie haben der Vorstellung beigewohnt. Die einzelnen Nummern des Programms wurden von den Mitgliedern der Stockholmer vornehmen Gesellschaft aufgeführt. Im Programm waren auch deutsche und polnische Volkslieder vertreten. Der Reingewinn wurde dem Fonde für das kriegsbetroffene Polen zugeführt.

Büchereinlauf:

E. van Dieren: Gedanken eines Holländers über den Weltkrieg. Uebersetzt von Dr. F. Leviticus. Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. — Neue Polenlieder 1914 - 1915. Gesammelt von St. Leonhard. Krakau, Zentral-Verlagsbüro des Poln. Obersten Nationalkomitees. — Ucrainus: La Pologne historique rediviva? Traduit du manuscrit ukranien par G. B. de Montbrand. Lausanne. — Kazimierz Binder: Stypendya w Królestwie Polskiem. Warszawa. — Falsche Propheten Ein Rückblick auf die Stimmungsmache der Entente im Herbst und Winter 1914/15. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart u. Berlin. — St. Przybyszewski: Polska i święta wojna. Wydawnictwo Księgarni Marjana Hasklera w Stanisławowie. C. k. nadw. Księg. M. Perlesa, Wiedeń. — Sechs Kriegsreden des Reichskanzlers. Berlin. Verlag Reimar Hobbing. — Henryk Zbierzchowski: Płomienie. Pieśni wojenne o Legionach polskich. Wydawnictwo Księg. Marjana Hasklera w Stanisławowie. Księg. M. Perlesa we Wiedniu. — China-Archiv. Herausgegeben vom Deutsch-Chinesischen Verbande E. V. durch Geh. Adm.-Rat Dr. W. Schrameier. Berlin, Verlag von Karl Curtius. — Die preussischen Provinzen auf polnischem Boden bis 1807. Auf neuzeitlicher, topographischer Grundlage entworfen von Paul Langhaus. Nebenkarte: Der dauernde Gewinn Preussens, Oesterreichs und Russlands am polnischen Boden. Sonderabdruck aus Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt. Gotha. — O. Chołoniewski: Istota walki polsko-rosyjskiej. Kraków, Gebethner i Sp. — Michael v. Tseretheli: Russen u. Kulturprobleme des Kaukasus. Berlin, Deutsch-Georgische Gesellschaft.

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.



Pressestimmen über die „Polnischen Blätter".

Berliner Tageblatt, Nr. 508:

„Unter der bewährten Redaktion von W. Feldman erscheint seit dem 1. d. M. im Verlage von Karl Curtius zu Berlin eine neue, den Bestrebungen der Polen gewidmete Rundschau unter dem Titel: „Polnische Blätter". Das erste uns vorliegende Heft enthält unter anderem sehr lesenswerte Beiträge.

Die Christliche Welt, Nr. 46:

Polnische Blätter. Es liegen uns die ersten drei Hefte vor .... -- Sehr unterrichtend. Hierzu die wichtige Schrift von Feldman oben im alphabetischen Verzeichnis.

Düsseldorfer Tageblatt, Nr. 553 vom 19. II:

Wer sich über Stimmungen und Strömungen, Hoffnungen und Befürchtungen im polnischen Lager unterrichten will, tut gut, die „Polnischen Blätter" zu beachten.

Germania, vom 8. X. 1915:

Der bekannte Vorkämpfer für die Lösung der polnischen Frage — Wilhelm Feldman — gibt im Verlag von Karl Curtius, Berlin, eine Rundschau unter dem Titel „Polnische Blätter" heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt erwähnen wir nur die sehr lesenswerten Beiträge u. s. w. Die Zeitschrift wird zur Kenntnis polnischen Wesens in Deutschland beitragen.

Das Grössere Deutschland, Nr. 43:

Herr W. Feldman, der als Herausgeber zeichnet, ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, sein Name bietet eine Gewähr dafür, dass die Zeitschrift im Sinne einer Verständigung zwischen Deutschland und Polen geleitet wird. In diesem Sinne sind auch die Artikel der ersten Nummer gehalten, insbesondere „Unsere Aufgaben" von Prof v. Jaworski und „Zur deutsch-polnischen Verständigung" von K. v. Srokowski ...

Der Panther, Nr. XI. 1915:

Eine interessante Kriegsgründung sind die Polnischen Blätter. Sie bringen von polnischer wie von deutscher und österreichischer Seite interessante Beiträge und lassen alle Stimmen zur Geltung kommen, um die neugeschaffene polnische Frage zu klären. Die Aufsätze des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Prof v. Jaworski, des galizischen Landtagsabgeordneten v. Srokowski, sowie Prof Brückners und Schmollers Beiträge aus den ersten Heften seien besonders hervorgehoben..

Strassburger Post, 23 Dezbr. 1915:

Die im ersten Jahrgang stehende dreimal monatlich erscheinende Zeitschrift behandelt in sehr interessanter und vielseitiger Weise das Problem der Polen, das durch den Weltkrieg zu so ungewöhnlicher Aktualität gebracht wurde. Obwohl die Herausgeber offenbar Nationalpolen sind und das autonome Königreich enstreben — wohl im Anschluss an Oesterreich-Ungarn, — wird die Nationalitätenfrage mit möglichster Objektivität behandelt und auf ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Deutschen hinzuarbeiten versucht Wer an dem politischen und natoinalen Problem der Polenfrage Interesse nimmt, wird aus diesen Polnischen Blättern Belehrung und wertvolle Aufschlüsse in mancher Hinsicht entnehmen können.

Der Tag, 30 Januar 1916:

Ueber Stimmungen und Strömungen im polnischen Lager unterrichten vortrefflich die „Polnischen Blätter". Die Grundrichtung der Zeitschrift ist die nationalpolnische, aber diese Richtung wird nicht einseitig und engherzig verfolgt, sondern der Herausgeber lässt auch gern wohlmeinende deutsche Stimmen zu Worte kommen und veranlasst sogar Aeusserungen von deutscher Seite.

Die Welt auf Reisen, Nr. 1. 1916:

„Das schwierigste, aber auch das spannendste Problem unserer Zeit, die Frage der Neugestaltung Polens, findet in dieser Zeitschrift eine lichtvolle, lebensprühende Behandlung. Die besten Kenner der Geschichte, der Verhältnisse Polens und seiner Volksseele scharen sich als Mitarbeiter um den Herausgeber".